Katharina Kowalewski
„Prime-Time" für die Wissenschaft?
Wissenschaftsberichterstattung in den Hauptfernsehnachrichten in Deutschland und Frankreich
Wiesbaden: VS, 2009. – 258 S.
ISBN 978-3-531-16728-2

Bernhard Seiler
Fernsehen, das Wissen schafft
Forschungsthemen in Magazin- und Doku-Formaten
Marburg: Tectum, 2009. – 243 S.
ISBN 978-3-8288-9952-0

Wissenschaftliche Forschung und neueste wissenschaftliche Erkenntnisse sind wichtiger Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklungen. Daher ist öffentliche Wissenschaftskommunikation ein relevantes Forschungsgebiet geworden. Zwei neue, auf Magisterarbeiten basierende Buchpublikationen widmen sich nun der Rolle des Fernsehens, wobei beide Arbeiten von dem Grundgedanken ausgehen, dass das Fernsehen in der Lage ist, wissenschaftliche Themen so darstellen und vermitteln zu können, dass der Bürger gut informiert ist. Dies ermögliche ihm dann, reflektierte demokratische Entscheidungen fällen zu können. Während sich Katharina Kowalewski den deutschen und französischen Hauptfernsehnachrichten widmet, befasst sich Bernhard Seiler mit Magazin- und Dokuformaten.

Mit ihrer Studie zu den Hauptfernsehnachrichten analysiert Katharina Kowalewsi, „ob Wissenschaft in die Prime Time Einzug hält und die Sender die Zuschauer mit wissenschaftlichen Beiträgen versorgen und zur Meinungsbildung und Information beitragen" (S. 22). Dazu wird die Wissenschaftsberichterstattung in den Hauptfernsehnachrichten der deutschen Sender ARD und RTL und der französischen Sender *France 2* und TF1 sowie des deutsch-französischen TV-Senders *Arte* inhaltsanalytisch untersucht. Ziel der Studie ist, länderspezifische und organisationsspezifische Unterschiede der Hauptnachrichten darzustellen. Problematisiert wird die Fragestellung anhand einer Diskussion um den öffentlichen Stellenwert von Wissenschaft und die jeweils länderspezifische Bedeutung der TV-Wissenschaftsberichterstattung. Die Schlussfolgerung ist, dass das Wissenschaftssystem in Frankreich eine deutlich höhere Wertschätzung erfährt als in Deutschland. Daher orientiere sich der deutsche Wissenschaftsjournalismus am Defizitmodell des *Public Understanding of Science*-Programms.

Der Theorieteil schließt mit der Darstellung des Forschungsstands zum Thema Wissenschaft in den Fernsehnachrichten. Hier tritt ein zentrales Manko des Buches wiederholt deutlich hervor: Die Ausführungen basieren auf einer unvollständigen und größtenteils veralteten Literaturbasis, neuere themen- oder formatspezifische Arbeiten der nationalen und internationalen Nachrichtenforschung werden vernachlässigt. Zudem fehlt es an einer nachvollziehbaren theoretischen Systematisierung, was sich in dem überkomplexen und wenig erhellenden Modell widerspiegelt, das die Autorin ohne weitere Erklärungen konstruiert. Den acht daraus abgeleiteten Hypothesen werden zwar für die Messung diverse Variablen zugeordnet, es fehlt jedoch die Operationalisierung der zentralen Konstrukte, so dass das resultierende Kodierbuch wenig differenziert ist und eine angemessene Weiterentwicklung altbekannter Kategorien nicht vorgenommen wird. Bevor es im Ergebnisteil zur Hypothesenprüfung kommt, werden zahlreiche Einzelbefunde aller im Codierbuch enthaltenden Variablen präsentiert, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden können (vgl. dazu S. 113-171).

Den Ausführungen zur Hypothesenprüfung wird dagegen weitaus weniger Platz zu Verfügung gestellt. Hier zeigen sich interessante Kernergebnisse: 1) Der Stellenwert der Wissenschaft ist in Frankreich höher als in Deutschland; 2) beide Länder haben keine gemeinsame Themenagenda; 3) französische Nachrichten berichten häufiger regional, deutsche Nachrichten eher über internationale Ereignisse mit nationalem geographischen Bezug; 4) es treten vor allem Wissenschaftler und „einfache Bürger" auf; in der Tagesschau der ARD verstärkt auch Politiker; 5) französische Nachrichten verwenden häufiger Animationen; 6) der Visualisierungsgrad der ARD Tagesschau ist am geringsten, der Emotionalisierungsgrad bei den französischen Sendern und RTL am höchsten; 7) die Wissenschaftsberichterstattung dient nicht der Akzeptanzschaffung im Sinne des Defizitmodells und 8) zwischen den französischen öffentlich-rechtlichen und privaten Nachrichten besteht Konvergenz, bei den deutschen Sendungen nicht. Kowalewski resümiert abschließend zur Rolle der Hauptfernsehnachrichten, dass die französischen Sender ihrem Auftrag der Meinungsbildung und Information eher gerecht werden als die deutschen, bei den französischen Sendern und bei RTL wird jedoch die

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2010-4-586, am 12.10.2024, 10:05:49
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

geringe Vielfalt der Berichterstattung bemängelt.

Bernhard Seiler geht in seiner Studie davon aus, dass besonders Magazin- und Dokumentationsformate über gute Voraussetzungen verfügen, wissenschaftliche Themen zu vermitteln. Da sich die Formate jedoch unterscheiden, rufen sie unterschiedliche Wirkungen beim Zuschauer hervor. Daher möchte er „Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte im deutschen Fernsehen durch Magazin und Dokumentation theoretisch und empirisch […] untersuchen." (S. 14). Die theoretische Fundierung der Fragestellung erfolgt über eine wenig fokussierte Darstellung von Theorien und Modellen der Medienwirkungsforschung und der Verständlichkeitsforschung. Die Befunde seien vor allem deshalb wichtig, da die Macher von Wissenschaftssendungen um die komplexen Eigenschaften des Zuschauers wissen müssen (S. 71). Schließlich folgen noch Ausführungen, wie wissenschaftliche Inhalte im Fernsehen dargestellt werden.

Wie auch in der Publikation von Katharina Kowalewski liegt die Schwäche des Buches vor allem darin, dass die Ausführungen auf einem veralteten Forschungsstand basieren. Auch die Beschreibung der methodischen Vorgehensweise erfolgt unzureichend. Deutlich wird hier nur, dass jeweils fünf Ausgaben der Magazine „Abenteuer Wissen" (ZDF) und „Quarks & Co." (WDR) sowie der Dokumentation „BBC exklusiv" (Vox) untersucht werden und dass das Untersuchungsdesign aus 1) Konzeptionsanalyse, 2) Inhaltsanalyse und 3) Rezeptionsdatenauswertung besteht. Ausführungen zur Operationalisierung und Konstruktion der Erhebungsinstrumente fehlen ebenfalls.

Die Befunde im Ergebnisteil überraschen dennoch kaum. So wird der Hauptunterschied der Magazine im Vergleich zur Dokumentation u. a. in der Kleinteiligkeit durch kurze Beiträge und durch den Moderator ausgemacht. Zudem werden die Häufigkeiten einer Reihe von formalen Darstellungselementen kurz abgehandelt. Auch hier kommt Seiler zu wenig überraschenden Ergebnissen. Die Ergebnisse der Rezeptionsdaten-Auswertung basieren auf dem Datenmaterial der GfK-Fernsehforschung, anhand derer Seiler zu dem Schluss kommt, dass modern orientierte Zuschauer vor allem Magazinen, traditionell orientierte Zuschauer hingegen eher Dokumentationen zugetan sind, was weder belegt noch fundiert begründet wird. In den abschließenden Zusammenfassungen erfolgt kaum eine Rückbindung an den theoretischen Teil.

Insgesamt handelt es sich bei beiden Buchpublikationen zwar um thematisch relevante Studien, die teilweise interessante Befunde präsentieren. Allerdings belegen beide Bücher gleichermaßen, wie problematisch es sein kann, Magisterarbeiten ohne intensive inhaltliche Überarbeitung in Buchform zu veröffentlichen.

Jutta Milde

Florian Hartling

Der digitale Autor

Autorschaft im Zeitalter des Internets

Bielefeld: transcript, 2009. – 377 S.

ISBN 978-3-8376-1090-1

Was war die Euphorie doch groß, als Mitte der 90er Jahre die ersten Experimente mit digitalen Schreibformen im noch jungen World Wide Web publik gemacht und lebhaft diskutiert wurden. Zunächst in erster Linie von einem Häuflein literarischer und wissenschaftlicher Außenseiter, dann sickerte der Diskurs, der sich in erster Linie an der delinearen verlinkten Struktur des Hypertextes orientierte, langsam in die Ränder der akademischen Literaturwissenschaft und wurde, dank einiger öffentlichkeitswirksamer Wettbewerbe, auch von einem größeren Publikum wahrgenommen. Doch insgesamt währte die Zeit der literarischen Experimente im und mit dem Internet und World Wide Web nicht viel länger als zehn Jahre; die Wettbewerbe schliefen weitgehend ein, die literarischen und wissenschaftlichen Netzliteratur-Pioniere wandten sich – mit wenigen Ausnahmen – anderen Tätigkeiten und Themen zu.

Dass der Netzliteratur und ihren Protagonisten heute nicht mehr viel bleibt, als sich selbst zu historisieren, kann man gut an Florian Hartlings 2009 erschienener Dissertation „Der digitale Autor – Autorschaft im Zeitalter des Internets" ablesen: Die Arbeit ist weniger – wie der Titel vermuten ließe – eine aktuelle Analyse der verschiedenen Dimensionen der Autorschaft und der Veränderung ihrer Paradigmen im digitalen Zeitalter, sondern sie ist vielmehr eine recht minutiöse Rekonstruktion der theoretischen Diskurse um das Genre der Netzliteratur von ihren Anfängen Mitte der 90er Jahre bis zur Gegenwart. Nun war und ist die Netzliteratur eine Randerscheinung im Literaturbetrieb, sie hat allerdings ein großes Verdienst: Ihre experimentelle Ausrichtung, die nicht zuletzt traditionelle Schreibformen und deren Mythen reflektierte und teilweise auch auszuhebeln versuchte (Stichwort: kollektive Autorschaft), regte die literaturwissenschaftliche Reflexion über

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2010-4-586, am 12.10.2024, 10:05:49
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb